

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 6. Bromberg, den 8. Januar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

„Alleweil sind sie doch hinter der Armee beim Pferdehandel, Märtche!" sagte die Demoiselle Dullenkopf in der Ecke, in die sie sich vor den bunten Uniformen und schwarzen Kaftanen, den weißen Stallmänteln der Roßkämme und den flaschengrünen Fräcken der Agioteure und Negozianten hineingedrückt hatten. „Guck'! Da unterm Tisch weise sich die böse Bube heimlich als schon silberne Leuchter . . ."

„. . . und die Welsche' in den Bärenmützen schachern gar mit ganzen Vließen, die sie den Hammeln auf der Weide abgeschore' habe!"

„Und wir hocke' hier im Prison! Da draußen, vor der Tür, promeniert unser Monsieur Bienassis als Schildwach' auf und ab . . ."

„Aber er macht einen scheppen Buckel und schielt nur so verkniffe' zu uns herüber wie die Eul' am Mittag . . . Bettinche . . . dem Oos ist nit wohl zumut' . . ."

„Wenn ich nur wüßt', was der Marschall vorhat! . . . Da! . . . Eben gibt er einem Offizier einen Befehl . . ."

„Der sitzt auf und galoppiert davon . . . In der Richtung nach Tilsit . . . als ob es brennen tät'! . . . Jetzt sieht man ihn nicht mehr im Staub . . . Bettinche . . . warum wirst du denn auf einmal so feuerrot?"

„Ich — warum nit gar?"

„Was siehst du denn dort drüben in der Wirtsstub'?"

„Nix! Jetzt weißt du's!"

„Ach — du liebe Zeit . ." Das dralle Märtche schnellte halb vom Holzschemel empor. „Da sitzt er ja . . . der Preuß' von neulich . . . von der Weichselfähr' . . . Jetzt wirst du auf einmal wieder weiß wie Quarkkäs', Bettinche — was hast du denn?"

„Ach! Laß mir mein' Ruh', du Gackerlies . . ."

„Jetzt sieht er dich auch! Jetzt guck' nur, was das dem Mann für ein Pläsier macht! Da geht gerad' die Sonne auf dem seiner Visage auf . . ."

„Schau' doch nicht immer hin!"

„Du guckst ihm ja gerad' fortwährend in die Augen! Und er dir! . . . Jetzt steht er auf! Er kommt hierher! . . . Jesus — der Herr Musterreiter hat sich aber arg verändert!"

Der Kandidat Juel Wisselinck trug eine Kegelmütze von vermottetem Sumpfbiberpelz auf dem scharfkantigen, bartlosen Blondkopf, und um den hageren, sehnigen Körper eine enge Joppe aus weichgegerbtem, dottergelbem, zähem Elentierleder. Mit schweren Halbstiefeln an den wollgrau behosten Beinen, sonnenverbrannt, sah er aus wie ein herrschaftlicher Urwaldförster oder Wildnisbereiter. Seine blauen Augen lachten. Er trug seine kurze, bläulich qualmende holländische Tonpipe in der einen, sein dickes, grünes Schnapsglas in der anderen Hand, pflanzte beides auf den Tisch der beiden Modeschneiderinnen, nahm unbefangen neben ihnen Platz und quetschte die zarten Finger der Demoiselle Dullenkopf mit einem stürmischen Druck.

„Dank, deutsches Mädchen!" sprach er frisch und frei. „Neulich — am Weichselufer — war keine Zeit dazu! . . . Ich mußte mich sputen, den Fluß zwischen mich und diese Pariser Canaille samt ihren Schlachzitzen zu legen!"

Die Demoiselle Dullenkopf wurde wieder dunkelrot. Sie konnte sich nicht helfen: sie mußte den Fremden sofort wieder warnen . .

„Drehen Sie sich ja nicht um!" versetzte sie leise und schnell. „Es ist unrecht von mir . . . als Mainzerin als französische Citoyenne . . .!"

„Sie sind deutsch von Art und Geblüt! Sie haben es herrlich an mir bewährt . . ."

„. . . aber da draußen steht er ja . . . Ihr Feind von der Pariser Geheimpolizei!"

„Er hat mich schon längst bemerkt!" Der junge Mann schob sich das holländische Pfeifchen zwischen die weißen Zähne und paffte . . . „und ist knurrend weiter gehinkt wie ein Köter, der seinen Knochen verloren hat! Seit gestern ist Friede! Da wagt sich der geheime Monsieur mitten in Preußen nicht so leicht an einen Preußen heran wie im Krieg drunten im Polnischen!"

„Und da plazieren Sie sich hier sans gêne mitten unter die Franzosen?"

„Kann ich denn anders? Ich reise in höchster Eile! Aber die Straße nach Tapiau ist vorläufig gesperrt! Die Posten scheuchen, bis der Napoleon durchpassiert ist, jeden, der nicht Subjekt des Kaiserreichs ist, mit Pulver auf der Zündpfanne zurück!"

„Deswegen können auch wir nicht weiter!" sprach die Demoiselle Dullenkopf. „Märtche — du Aff — was gibts denn schon wieder zu pruste?"

„Ach — das ist zu komisch, wie ihr beide euch alleweil anguckt!" Die kleine Blonde platzte heraus. Die zarte Braune wurde wieder heftig rot. Auch die wetterversengten Wangen des Kandidaten Wisselinck durchblutete ein heißer Hauch. Er trommelte verwirrt mit den Fingern auf den Tisch, leerte sein Schnapsglas und schaute angelegentlich zum Fenster hinaus. Und ebenso die braune Mainzer Modistin in die Ecke drüben, wo ein Haufen Roßtäuscher und scharlach über dem Helm geschweifter Kürassiere einander in leidenschaftlicher Gebärdensprache die Preise ihrer kriegslahmen Gäule an den Fingern vorzählten.

Und dann schauten sich die beiden, der Kandidat und die Putzmamsell, doch plötzlich wieder durch Zufall an und kamen nicht voneinander los. Und der junge Mann stützte, träumerisch in sein Gegenüber verloren, das blonde Haupt in die hohle Hand und sagte langsam:

„Einem Mädchen wie Ihnen wollte ich schon lange begegnen. Das habe ich geahnt! Das war mir vorbestimmt. Anders als die flachsgelben Marjellen hier — dunkel und zart — und eben doch eine rechte, tapfere Deutsche! Da sieht man erst, wie groß Deutschland ist und wie reich! Ich weiß ja nichts vom Rhein da unten und von den deutschen Nationen, die an seinen Ufern wohnen! Aber wenn erst einmal wirklich Friede in Preußen ist, dann besuche ich euch, ihr Kinder! . . . Und Sie zeigen mir alles, was es Schönes — sogar außer Ihnen noch — dort am Rhein gibt! Ich darf doch kommen, trautstes Fräulein?"

Die Demoiselle Dullenkopf sah vor sich nieder. Der zarte Ausschnitt ihres weißen Empirekleides wogte heftig. Eine kaum merkliche Bewegung des braunen Kopfes konnte für ein „Ja" gelten. Die andere stieß mit ihrem Schutenhut an das Ohr der Freundin.

„Bettinche", flüsterte sie. „Paß doch Obacht! Du verliebst dich ja! Aber schon bis über die Ohre . . ."

„Hab' ich dich gefragt?"

„Und er sich erst recht! . . . Aber das hab' ich schon seit der Weichsel bei dir gemerkt! Seitdem hat's dich . . . vom erste Augeblick an!"

„Märtche . .", sprach die Braune leise und blaß, während der ihr gegenüber in Nerzkappe und Elenwams befangen durch die Scheibensplitter des Fensters ins Blaue hinaussah. „So ungern ich es tu'! . . . Es ist das erstemal — aber ich muß dich an den Abstand zwischen uns erinnern . ."

„Ei was! Wir sind zwei Putzmädle vom Rhein . ."

„Mißbrauche nicht mein Vertrauen!"

„Ich bin ein rheinisch Kind — und solang wir Fastnacht spiele und ich Narrefreiheit hab', da gebrauch' ich sie und sag': Bettinche — Hand aufs Herz: — Du bist verschosse! . . In den Preußen drüben . . . und er in dich!"

Der junge Mann wandte den sonnenbraunen, festkantigen Blondschädel vom Fenster ab und verlor sich wieder in den Anblick der Demoiselle Dullenkopf.

„Sie wären würdig, eine Preußin zu sein!" sprach er ernst und langsam. „Das klingt vermessen — jetzt — wo es seit gestern die Raben auf dem Felde ausschreien: Finis Borussiae! . . . Auch mein Gemüt war tief bedrückt und ohne Hoffnung . . . Aber wunderbar: Seitdem ich Sie wiedergefunden habe, habe ich auch neuen Mut in mir gefunden . . ."

„Oh — ich begreife . .," fuhr er fort, „daß Sie verwirrt vor sich auf die Tischplatte niederschauen und schweigen! Wozu sollten Sie erst reden? Ihre Taten sprechen für Sie! . . Glauben Sie mir, Sie unverzagte Patriotin: Was Sie an der Weichsel für mich taten, das taten Sie für Preußen . . . wenn auch leider Gottes umsonst."

„Jesus Maria und Josef, Bettinche", das Märtche Zipfler flog wie ein blonder, kleiner dicker Ball vom Sitz in die Höhe. Ihr Zeigefinger zitterte in der Richtung nach der Heerstraße. „Merkst' was, wer da angaloppiert kommt . . ?"

„Wer denn, um Gottes willen — Märtche?" Die Demoiselle Dullenkopf stand langsam, ungläubig auf und beschattete mit der Hand die Augen.

„Er selber . . ."

„Nein!"

„Ha doch! Der hat uns hier gerad' gefehlt!"

Die Straße von Tilsit her fegte in geräumigen Sprüngen seines Hengstes ein General der Großen Armee. Er ritt einen mächtigen, goldbraunen, langschweifigen Mecklenburger, der feurig die sechs Fuß Länge seines Herrn trug und kurz verhalten wie ein flankenzitterndes Steinbild stand. Der Reiter schwang sich, in der Behendigkeit eines Mannes von kaum Mitte Dreißig, mit beiden Beinen gleichzeitig aus Sattel und Bügeln, warf über die Schultern weg den Ordonnanzen die Zügel zu und trat, hoch, breitschultrig, schmalhüftig, ein Kriegsgott selber, vor den Marschall Lacroux hin. Ein dunkler Schnurrbart wirbelte sich in seinem schönen, regelmäßigen Gesicht unter der hohen Pelzmütze mit der an goldener Agraffe wippenden Reiherfeder. Reiche Goldverschnürung überglitzerte seine lichtblaue Husarenuniform bis zu der Stickerei auf den goldbordierten purpurnen Reithosen. Auch die Sporen an den spiegelnd schwarzlackierten Kniestiefeln waren von Gold. Rubinaugen glühten aus dem goldenen Löwenkopf seines krummen Damaszenersäbels. Um die linke Schulter schaukelte ihm ein lose umgehängtes echtes Leopardenfell mit zähnefletschendem Rachen.

Der Marschall Lacroux eilte, ganz gegen seine barsche und kalte Troupierart, dienstbeflissen dem Brigadier der Kavallerie entgegen. Auf der rechten Brust des goldblauen Husaren vor ihm flammte der fünfstrahlige, brillantenbesetzte Silberstern der Großoffiziere des Ordens der Ehrenlegion. Und unter dem Pantherfell hervor schlang sich ein breites Orangeband von der rechten Schulter zur linken Hüfte, und darüber strahlte, auf dem Herzen, das achteckige Gefunkel eines fürstlichen Hausordens. François Bienassis', des Geheimagenten, Schattenaugen erkannten, hinter dem Marschall vor, das Großkreuz des Praunheimschen Familienordens de la noble passion, mit den Donnerkeilen in den Fängen des fliegenden Adlers und der Rundschrift: „Virtute bellica!" Der Spion krümmte seinen feisten Leib zu einem untertänigen Diener, während ihn der Marschall vorstellte und hinzusetzte:

„Ihnen, Monsieur Bienassis, der, wie Ihr Herr und Meister Fouché, alles weiß, ist es natürlich auch bekannt, daß Seine Durchlaucht, Fürst Viktor von Praunheim-Kestrich, wiewohl regierender Fürst des Rheinbundes, doch, um seinem Drang nach soldatischen Lorbeeren zu genügen, als General in der Großen Armee dem Kaiser dient!"

„Als Krieger dem Kriegsgott selber!" sagte der schöne, hochgewachsene deutsche Fürst und streifte sich den weißen Stulpenhandschuh von der Rechten. „Ihre Befehle, mein Marschall? Sie ließen mich Hals über Kopf aus Tilsit rufen . . ."

„. . . weil nur Ihre Gegenwart, mein Fürst, die dringende Frage klären kann, ob dieses hübsche, brünette, junge Frauenzimmer, die eben dort drüben aus dem Krug tritt, eine große Dame oder eine Abenteurerin ist!"

Die Demoiselle Dullenkopf schritt, mit ihrem langen blauen Tuchrock achtlos den Staub aufwirbelnd, rasch, blaß, gereizt wie eine Katze, quer über die Straße auf den Marschall Lacroux zu. Sie funkelte den rauhen Haudegen, vor dem seine Generale und Soldaten zitterten, kampflustig, den Kopf im Nacken, aus ihren braunen Augen an.

„Ich beglückwünsche Sie, mein Marschall!" versetzte sie atemlos und erbittert. „Ihre Strategie führt mich hier mit dem einzigen Mann der Großen Armee zusammen, den ich vermeiden mußte, wegen dessen ich diese Verkleidung als kleine Putzmamsell wählte . . ."

„Es war der einzige Weg für mich, festzustellen, Madame, ob der hohe Name, den Sie sich beilegten . . ."

Der kaiserlich französische Brigadier der Kavallerie, Fürst zu Praunheim-Kestrich, stand hochaufgereckt, ein farbenprächtiger, schnurrbärtiger, in der Sonne glitzernder Mars, breitbeinig auf seinen mächtigen Türkensäbel gestützt. Er lächelte ironisch und maß die kleinbürgerlich gekleidete junge Frauensperson vor ihm mit einem spöttischen Blick seiner dunklen Augen.

„Die Dame spricht die Wahrheit, mein Marschall!" sagte er. „Es ist meine Kusine Eliza aus dem bisher regierenden Hause Praunheim-Krähenstein, Freie Gräfin und Standesherrin des ehemaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation!"

„Meiner Treu, Euer Gnaden!" Der Marschall Lacroux, der einstige Lyoner Metzgergeselle, führte, vor den erstaunten Augen der Großen Armee, galant wie ein Marquis der alten Zeit, die Fingerspitzen dieser kleinen Bürgerin an seine Lippen. „Wer könnte Ihnen leichter Ihren Wunsch, vor Napoleons Auge zu treten, erfüllen als hier der Fürst, Ihr Vetter? Er steht bei dem Kaiser in hoher Gunst!"

„Das hieße allerdings den Bock zum Gärtner machen!" sagte die junge Reichsgräfin von Praunheim mit zornfeuchten Augen. „Vor meinem Herrn Vetter hier suche ich ja gerade Zuflucht bei dem allmächtigen Mann, dessen Wille Europas und Deutschlands Landkarte neu ordnet! Im Namen meiner unterdrückten Familie will ich bei ihm, dem erhabenen Protektor des Rheinbundes, gegen diesen Herrn Vetter Klage erheben, der sich nur durch den Adel seines Namens von dem Schinderhannes und anderen Räubern am Rhein unterscheidet!"

„Mäßigen Sie sich, Kusine! Sie sprechen von einem General Frankreichs!"

„Dieser Herr Vetter — allezeit Mehrer seiner Lande auf Kosten seiner eigenen Verwandten — würde alles aufgeboten haben, um mich von hier fernzuhalten, hätte er geahnt, daß ich auf dem Marsch war und die Wahrheit mit mir! Die Wahrheit, wie es im Hause Praunheim zugeht, vor die Ohren des Kaisers der Franzosen! Jetzt werden Sie leider nicht Ihre prahlende Uniform zwischen den großen Mann und mich drängen können, mein armer Vetter Viktor! Jetzt ist der Kaiser auf dem Weg hierher . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Meister Peter Vischer, der Erzgießer.

Zu seinem 400. Todestage am 7. Januar 1529.

Von Prof. Dr. Kurt Gerstenberg (Universität Halle).

Aus dem Dunkel der Namenlosigkeit, in das die meisten Künstler des deutschen Mittelalters gehüllt sind, treten in Nürnberg an der Wende zur Neuzeit drei Bildhauer hervor: Veit Stoß, Adam Kraft und Peter Vischer. Diese drei Namen haben von alters her für jeden einen vertrauten Klang, ja diese Meister sind recht eigentlich populär, aber es gilt auch von ihnen das Lessingsche Wort: Wir wollen weniger gelobt, doch mehr gelesen sein. Aber Bildwerke lesen können, ist nicht jedermanns Sache.

Man weiß, daß Veit Stoß Holzschnitzer und Adam Kraft Steinbildhauer war, während Peter Vischer Rotschmied war, d. h. ein Plastiker, der seine Hohlformen in Kupfer oder Messing goß. Damit wird allerdings eine sehr wichtige Tatsache angedeutet, nämlich daß im deutschen Mittelalter die Handwerker, denen ja auch die Künstler angehörten, streng voneinander gesondert blieben. Als Veit Stoß 1514 diese Grenzen überspringen und einige Formen gießen wollte, traten ihm die geschworenen Meister der Rotschmiede entgegen, obgleich der Auftraggeber der Kaiser Maximilian selber war, und es gelang dem Rat von Nürnberg nur nach umständlicher Verhandlung, zu erreichen, daß Veit Stoß wenigstens eine Figur, deren Form bereits fertiggestellt war, gießen durfte. Es ist sicher, daß Peter Vischer ein ent-

scheidendes Wort mitsprach, als hier die Rotschmiede auftrumpften. Denn er hatte die Gießhütte, die sein Vater, Hermann Vischer der ältere, 1453 gegründet hatte, zu einer einzigartigen Berühmtheit gemacht, „daß, wenn ein Fürst herkam oder ein großer Potentat, er selten unterließ, daß er ihn nicht in seiner Gießhütten besuchte", wie der Nürnberger Schreib- und Rechenmeister Johann Neudörfer 1547 in seinem Verzeichnis der Künstler Nürnbergs berichtet.

Peter Vischer, der um 1460 geboren ist, starb 1529, zehn Jahre nach der Vollendung des **Sebaldusgrabes**, seines Hauptwerks, das ihn in Abständen immer wieder über dreißig Jahre beschäftigte. Denn schon 1488, als er noch nicht einmal Meister war, machte er einen ersten Entwurf dazu, wobei es unsicher ist, ob man den Auftrag nur der größten Gießhütte vergeben wollte, oder ob man in Peter Vischer schon von vornherein den kommenden Mann sah. Am Eingang der schönen Chorhalle in der Sebalduskirche zu Nürnberg stand seit dem Ende des 14. Jahrhunderts der silberbeschlagene Sarg mit den Gebeinen des Heiligen, von zwölf Leuchtern umstanden. Diese bloße Aufstellung zu monumentalisieren, war der Kerngedanke, der Peter Vischers Sebaldusgrab zugrunde liegt. Denn er läßt den alten verehrten Reliquiensarg, wie er ist, hebt ihn nur auf einen Unterbau und umgibt diesen mit einem hallenartigen Gehäuse, das in gotischer Weise in vielen schlanken Türmen endigte. Aber es kam vorerst aus unbekannten Gründen nicht zur Ausführung und ist schließlich erst nach zwei weiteren Arbeitsperioden in den Jahren 1514 bis 1519 vollendet worden, unter Mitwirkung der Söhne Peter Vischers, Hermann des jüngeren und Peter des jüngeren.

Dadurch ist für ein schärferes Auge etwas Zwiespältiges in das herrliche Werk hineingekommen, wenn auch der märchenhafte Reiz durch den Reichtum phantasievoller Einzelheiten noch erhöht scheint. Denn diese Söhne waren nun begeisterte Anhänger und Verkünder des neuen Stils der Renaissance und der antiken Mythologie, und der alternde Vater hat sie reichlich gewähren lassen. Die architektonisch klare Gliederung, die Peters konstruktivem Denken entsprang, behält aber auch in dem wuchernden Reichtum das führende Wort. Peter Vischer hatte das Sebaldusgrab als gotische Bogenhalle mit einem schlanken Turm darüber geplant, dessen Spitze rund 17 Meter hoch schießen sollte. Nun verzichtete er auf dieses steile Himmelan und umwölbte die drei Bogenfelder mit drei gleich-hohen Baldachinen, die vier winzige Geschosse mit durchsichtigen Tempelchen und Strebebögen zu phantastischen Zentralarchitekturen zusammentürmen. Es ist aber ein viel zu kurzer Abschluß für den hohen Unterbau, da das Ganze nur noch ein Drittel der ursprünglich geplanten Höhe mißt.

Aber trotzdem ist das Sebaldusgrab nicht nur ein Höhepunkt in Peter Vischers Schaffen, sondern in der deutschen gotischen Plastik überhaupt. Die Apostelfolge, die ringsherum auf zierlichen schlanken Pfeilern stehen, sind hohe Gestalten mit edlen Köpfen und schönheitlich fließenden Gewändern. In ihnen gewinnt die deutsche Gotik ihre klassische Haltung, ohne daß man an einen Einfluß von Italien her denken müßte. Obwohl Statuetten, sind sie doch mit so großem Auge gesehen und mit so mächtiger Empfindung gesättigt, daß sie als Monumentalfiguren von übermenschlicher Größe denkbar wären. Die prachtvollen Reliefs am Unterbau des Sebaldusgrabes erzählen die Wundertaten des heiligen Sebaldus, am gehaltvollsten die Heilung des blinden Wirtes, die in ihrer Innigkeit und Schlichtheit wie ein Vorklang der Erzählungen des reifen Rembrandt wirkt. An den Schmalseiten des Unterbaues stellte Peter Vischer die Figur des heiligen Sebaldus und sein Selbstbildnis auf. Es sind starke Kontraste: der vergeistigte Heilige, der der Gemeinde im Langhaus zugekehrt ist, und der erdenfeste Meister mit Kappe, Arbeitskittel und Schürze, nach Osten, nach dem Hauptaltar hinblickend. Wie er im Leben und in seiner Kunst war, selbstsicher und mit klarem Verstand, so tritt er vor uns hin. Er konnte in der Tat ruhig dulden, daß sich unter den Händen der mitarbeitenden Söhne die heidnisch-mythologische Welt am Fuße des Gehäuses einnistete, denn der tektonische Geist, dem der Gesamtentwurf entsprang, hat sich die Vorherrschaft gesichert.

Mit diesem gewaltigen Werk bleibt Vischers populärer Ruhm hauptsächlich verknüpft. Auch die beiden prachtvollen Rittergestalten von 1513 im **Dom zu Innsbruck**, die zu der großen Ehrenwache gehören sollen, die Kaiser Maximilian um sein Erzgrabmal versammeln wollte, treten dagegen zurück. Ihr künstlerischer Rang aber ist gewiß nicht unter dem des Sebaldusgrabes. Für die erzene Freifigur hat Peter Vischer mit diesen beiden Königen Artus und Theoderich klassische Lösungen geschaffen, die, unabhängig von italienischer Renaissance, die naturalistische deutsche Gotik zu verwandten Zielen emporgeführt haben. Die vielen **Grabplatten und Denkmäler** von Bischöfen, weltlichen und geistlichen Herren, die Peter Vischer für die Dome in Bamberg, Breslau, Erfurt, Magdeburg, Meißen, Merseburg und Posen goß, haben ihm einen europäischen Namen gebracht.

Aus den letzten zehn Jahren seines Lebens ist kein Werk Peter Vischers mehr bekannt. Er stand zwar der Gießhütte auch weiterhin als Unternehmer vor, aber er scheint die künstlerische Arbeit mehr und mehr seinen vier Söhnen überlassen zu haben. Der Kummer seines Alters war, daß die beiden ältesten und begabtesten Söhne Hermann und Peter, die die Zeitgenossen als dem Vater ebenbürtig, wenn nicht überlegen rühmen, vor ihm ins Grab sanken. Wie in seiner Kunst, muß er auch im Leben ein klares, sicheres Urteil gehabt haben, denn der Rat von Nürnberg wandte sich wiederholt um künstlerische Begutachtungen an ihn. Zu seiner Zeit wurde Peter Vischers Name immer zusammen mit dem Dürers genannt, und es wäre keine unverdiente Ehre, wenn dem Dürer-Jahr Nürnbergs nunmehr ein **Peter-Vischer-Jahr** folgen würde.

Werke Peter Vischers in Posen.

Von den Werken des Nürnberger Erzgießers Peter Vischer, dessen Todestag am 7. Januar dieses Jahres zum vierhundertsten Male wiederkehrt und von der gesamten kulturellen Welt zum Anlaß besonderer Peter Vischer-Ehrungen genommen wird, befinden sich auch einige in Polen. Am Ende des Mittelalters waren die künstlerischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen besonders rege. Wir brauchen nur den Namen **Veit Stoß** zu nennen, der nach Krakau kam, dort lange lebte und dann nach Nürnberg zurückkehrte, nachdem er in Krakau eine große Zahl deutscher Kunstwerke geschaffen hatte. Neben Stoß waren viele andere Künstler, Maler und Bildhauer in polnischen Städten und auf den Schlössern des polnischen Adels tätig. Zahlreiche Kunstwerke deutscher Meister kamen auch nach Polen, ohne daß die Künstler selbst polnischen Boden betreten hatten. Von Albrecht Dürer z. B. befindet sich in Lemberg eine zahlreiche Sammlung von Handzeichnungen und Peter Vischer hat aus seiner Nürnberger Gießhütte Krakau und auch Posen mit vielen Werken beliefert. Die Zahl der in der polnischen Königsstadt befindlichen Werke des Nürnberger Meisters ist bedeutend. Es sei nur auf das Grabmal des bekannten Humanisten Callimachus, des Erziehers der späteren Könige Alexander und Sigismund, hingewiesen, ein Werk, das Veit Stoß entworfen und Peter Vischer als Reliefstafel angefertigt hat.

Im **Posener Dom** befinden sich fünf Messingplatten, die zuerst von **R. Bergau** in der Zeitschrift der historischen Gesellschaft 11, S. 177, Peter Vischer zugeschrieben wurden. Es handelt sich hier um 8—10 Zentimeter dicke Grab-Messingplatten, von denen die drei ersten eingegrabene Zeichnungen aufweisen, während die letzten beiden als **Flachreliefs** modelliert sind. Julius **Kothe**, der Herausgeber der „Kunstdenkmäler der Provinz Posen", bezeichnet die Platten des Bischofs Andreas IV. Opalinski und des Wojewoden Lukas I. Górka als Jugendarbeiten Peter Vischers. Aus der Zeit der gereiften Meisterschaft sollen nach Äußerungen der gleichen Kunstkenner in dem genannten Werk die Platten des Bischofs Uriel Górka und des Domherrn Bernhard Lubrański stammen. Dagegen erhebt Kothe Bedenken gegen die Urheberschaft Peter Vischers bei der Platte des Domherrn Andreas Grodzicki. Die sämtlich sehr gut erhaltenen Platten wurden im Jahre 1826 aus dem Fußboden genommen und im Chorumgange und an den Pfeilern des Domes angebracht.

Wir lassen hier eine Beschreibung der einzelnen Platten folgen:

Platte für Andreas IV. Opalinski, Bischof von Posen, † 1479. Der Bischof erteilt mit der Hand den Segen, sein Haupt, dessen Züge noch nicht porträtmäßig gezeichnet sind, ruht auf einem Kissen, welches von zwei schwebenden Engelchen gehalten wird, mit den Füßen steht er auf zwei Löwen, zwischen diesen sein aus den Abzeichen Łodzia, Nałęcz, Habdank und Leliwa gebildetes Wappen. Zu den Seiten des Bischofs bauen sich zwei schlanke, zierliche Pfeiler auf, welche oben mit einem Gewölbe verbunden werden. Unter den Baldachinen dieser Architektur verschiedene Figürchen, oben in der Mitte Christus, auf seinem Schoße ein nacktes Kind, die Seele des Verstorbenen, haltend, sodann Engel, Patriarchen und Apostel. Auf dem Rande, von den Evangelistensymbolen und den Wappenzeichen des Bischofs unterbrochen, eine Inschrift. Die aus zwei Stücken zusammengesetzte Platte mißt 1,25 Breite und 2,53 Meter Höhe.

Platte für Lukas I. Górka, Wojewoden von Posen, † 1475. Der mit der Rüstung bekleidete Wojewode steht auf einem Löwen und hat die Hände betend aneinander

gelegt. Ihn umgibt eine der vorigen Platte sehr verwandte Architektur, welche mit einem gemusterten Teppich geschlossen wird. In den Ecken des Randes sind die Wappen Lodzia, Nalecz, Prawdzie und Denhoff angebracht, dazwischen eine Inschrift. — Wenn auch diese Platte der erstgenannten in der allgemeinen Anlage nahe steht, so bekundet sie doch einen künstlerischen Fortschritt gegen jene.

Platte für Uriel Górka, Bischof von Posen, † 1498. Der auf zwei kleinen Löwen stehende Bischof hält im Schmucke des vollen Ornates den Stab in der Rechten, die Bibel in der Linken. Das porträtmäßig gezeichnete Haupt ruht auf einem Kissen. Zu beiden Seiten steigen zwei schlanke Pfeiler mit den Standbildern der Apostel auf, ähnlich denen der beiden vorgenannten Platten. Oben sind sie durch ein dreiteiliges, mit drei Kuppeln gekröntes Gewölbe verbunden. Zwischen den Pfeilern hängt ein gemusterter Teppich. In den Ecken der Platte sind die Abzeichen des Familienwappens des Bischofs, Lodzia, Nalecz (zweimal) und Prawdzic, angebracht, zu seinen Füßen dasselbe nochmals im ganzen. Die Umschrift umsäumt ein Blattfries. Die 1,73 Meter breite, 2,90 Meter hohe Platte ist aus acht Tafeln zusammengesetzt, die durchgehende senkrechte Fuge ist, um die Figur nicht zu zerstören, aus der Mitte nach rechts hinübergeschoben. Die Zeichnung ist sehr edel und sowohl auf dem Gewande wie auf den Körperteilen mit Schattenstrichen versehen.

Platte für Bernhard Lubranski, Propst der St. Florianskirche in Krakau und Domherrn in Posen, † 1499, in Flachrelief gegossen. Der in weniger als Lebensgröße dargestellte Verstorbene steht betend unter einem spätgotischen Baldachine, zu dessen Seiten zwei nackte Männer die Wappen Godziemba und Tepa podkowa tragen; zu den Füßen des Verstorbenen stehen die Wappen Odrowaz, Godziemba und Pobog; den Hintergrund verschließt wiederum ein gemusterter Teppich. Die von Blattfriesen eingefaßte Umschrift wird an den Ecken von Vierpässen mit den Evangelistenzeichen unterbrochen. Das Mittelfeld der Platte ist in einem Stück gegossen, der Rand aus sechs Stücken zusammengesetzt. Sie mißt 1,22 Meter Breite und 2,17 Meter Höhe.

Platte für Domherrn Andreas Grodzicki, † 1550, in flachem Relief gegossen und in eine Sandsteinplatte eingelassen. Der Domherr ist mit der Bibel im Arme dargestellt. Zu seinen Füßen steht ein Schild mit seiner Hausmarke. Den Kopf umschließen halbkreisförmig zwei Ornamentzweige; im Hintergrunde hängt ein gemusterter Teppig. Die runden Eckstücke enthalten die Evangelistenbilder. Die Umschrift der Platte ist noch in gotischen Minuskeln hergestellt. Die Platte mißt, ohne die etwas überstehenden Eckstücke, 77 Zentimeter Breite und 1,73 Meter Höhe. Das Mittelfeld ist in einem Stück gegossen, der Rand aus sechs Teilen zusammengesetzt. Die Modellierung ist derb und unbeholfen, der Guß dagegen gut.

Die Grabplatten im Posener Dom sind, zumindestens die vier erstgenannten ,bedeutsame Werke der Vischer-Gießhütte und Zeugen der hochentwickelten Kunst des deutschen Mittelalters. h.

Die Puffotter.

Erlebnis in Südwestafrika von Walter Hartmut.

Wir sitzen am ersten Abend im Kreis der Gastfreunde. Viel des Interessanten ist zu berichten und zu hören, von zu Hause und den gemeinschaftlichen Bekannten, von dem Neuland hier und seinen Bewohnern, zwei- und vierfüßigen.

Natürlich kam die Rede auch auf Schlangen. „Mehr als genug sieht man von dem widerlichen Gezücht", sagt einer, „giftig sind die meisten, Mamba, graue und schwarze, Puffotter, Hornviper, und wie sie alle heißen."

„Trotzdem hört man wenig von Unglücksfällen", warf ein anderer ein, „die Schlangen sind meist des Nachts unterwegs und weichen dem Menschen aus. Nur die Mamba greift unter Umständen an, aber mir persönlich ist die heimtückische Puffotter am widerlichsten."

„Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein Mann, der von einer Mamba gebissen wurde, nach fünfzehn Minuten starb", bemerkte ein alter Afrikaner.

„Ach, wir sind jetzt über ein Jahr im Lande und haben noch nicht den Schwanz von einer Schlange gesehen", meinte ein Vierter etwas wegwerfend.

„Na ja, wird also schon so schlimm nicht sein", trösteten wir uns bei dieser letzen Äußerung, die uns am unmittelbarsten erschien.

Am nächsten Morgen machten wir einen Spaziergang auf die nahe beim Haus sich erhebenden Klippenberge. Den Kindern folgend, durchschritten wir das kleine Maisfeld und erreichten den mit dürrem Gras und niederen Dornbüschen bestandenen Hang der Kalksteingruppe.

Plötzlich ruft eines der kleinen Mädchen: „Eben bin ich auf etwas Weiches getreten, das muß eine Schlange gewesen sein."

Ziemlich ungläubig eilen wir zu der Stelle, welche die Kleine überschritten hat, und durchsuchen das dürre Gras. Vor mir steht der sechsjährige Junge meines Freundes, neben mir meine Frau. Eben denke ich, daß kleine Ledersandalen unter den nackten Füßen des Kleinen kein genügender Schutz gegen Schlangenbisse sind, da fällt mein Auge auf ein rundes, graues Etwas, auf dem der Junge steht.

Wie mir in eines Herzschlages Spanne die Idee kam, das müsse die Schlange sein, und wie ich in der gleichen Sekunde den Kleinen zurück riß, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls hielt ich im nächsten Augenblick mit der einen Hand meine Frau, mit der anderen den Kleinen hinter mich gedrängt und sah mit unbeschreiblichem Grausen den züngelnden Kopf der Schlange, wo soeben noch zwei kleine Füße gestanden.

Ein schmetternder Stockhieb machte Schreck und Gefahr ein Ende. Aber uns alle überlief es eiskalt. Ein qualvoller Tod war haarscharf an dem Kinde vorbei gestreift.

Die über einen Meter lange Schlange, eine sehr starke Puffotter, war um die Mitte des Leibes dick aufgetrieben. Wir häuteten sie ab und fanden in ihrem Magen einen jungen, eben verschlungenen Klippdachs von der Größe eines Kaninchens. Die an sich träge Schlange war durch diese überreichliche Mahlzeit so gehemmt, daß sie sich nicht schnell genug hatte drehen können. So war der kleine Klippdachs zum Lebensretter der Kinder geworden.



Bunte Chronik



* **Radiumerze in der Lava des Ätna.** Kapitän Keith Bushell, Mitglied der englischen Radiumexpedition 1908, hat Zeitungsleuten gegenüber geäußert, daß der Ätna bei seinem letzten Ausbruch Radiumerze im Wert von vielen hunderttausend Pfund Sterling ausgespien habe. Wie Kapitän Bushell mitteilt, haben sich auch in der Lava des Vesuvs bei dessen letzem Ausbruch große Mengen Radiumerze vorgefunden. Der Kapitän schlägt vor, sofort eine wissenschaftliche Expedition auszurüsten, die die Lava des Ätna untersuchen und Vorschläge machen soll, wie das Radium aus der Lava gewonnen werden kann.

* **Die Hauptstadt der Goten entdeckt.** Die russische Akademie der Wissenschaften hat eine archäologische Expedition nach der Krim entsandt, die jetzt von dort große Ruinenfunde im Kermengebirge in der Nähe von Baku meldet. Die Art der Ausgrabungen läßt vermuten, daß es sich hier um die aus der Geschichte bekannte Hauptstadt der Goten handelt, um Feodore, die während der Regierung Justinians des Großen gegründet worden ist.

Lustige Rundschau



* **Selbstbewußt.** „Erklären Sie mir," sagte der Richter, „wie Sie den Geldschrank aufgebrochen haben!" — „Och", meinte der Angeklagte, „das hat ja gar keinen Zweck; das kann doch nur ein Fachmann verstehen!"

* **Vor Gericht.** „Was sind Sie von Beruf?" — „Erfinder." — „Und was haben Sie erfunden?" — „Bis jetzt noch nichts. Aber ich suche, suche . . ."

* **Maskenball.** Er: „Kleiner Käfer, trinkst du mit mir eine Flasche „halb und halb"?" — Sie: „O danke, mein Herr, gehe nur immer aufs Ganze!"

* **Er kann es nicht finden.** Alter Herr (zum Steinklopfer): „Das Steinklopfen ist doch sicher recht langweilig — was? Immer dasselbe!" — Steinklopfer: „Nee, Männeken, das kann ich nicht finden; es sinn doch immer wieder andere Steine!"

*

* **Gäste.** Schieberamsch ist eingeladen. Zu einer gutgebratenen Gans. Dazu gibt es echtes Pilsner. „Ich kenne Familien", meckert Schieberamsch, „die zu einer Gans ihren Gästen Wein vorsetzen." — „Ja", meint da der Gastgeber, „ich kenne auch Gäste, denen ich dazu Wein vorsetze!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.